

Zeitschrift: Collage : Zeitschrift für Raumentwicklung = périodique du développement territorial = periodico di sviluppo territoriale

Herausgeber: Fédération suisse des urbanistes = Fachverband Schweizer Raumplaner

Band: - (2017)

Heft: 2

Artikel: "Herrgott, wie kommt dieses moderne Haus mit dem flachen Dach nach Davos?"

Autor: Kübler, Christof

DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-958041>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 30.12.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

«Herrgott, wie kommt dieses moderne Haus mit dem flachen Dach nach Davos?»

CHRISTOF KÜBLER

Kunsthistoriker, Mitinhaber von
«Querverweise», Sils i.D.

Interview geführt von Stefanie
Ledergerber, Redaktion COLLAGE.



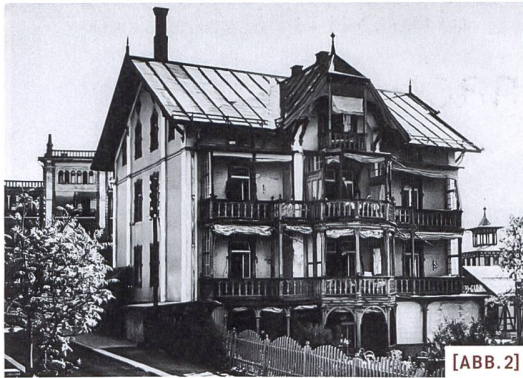
[ABB. 1]

COLLAGE (C): Das Flachdach prägt heute die Schweizer Siedlungslandschaft vielerorts... Es gibt wohl kaum eine Ortschaft, in der sich kein solches erblicken lässt. Das Flachdach hat aber erst mit der modernen Architektur so richtig Einzug gehalten. Sie haben sich als Kunsthistoriker stark mit dieser Anfangszeit des Flachdachs auseinandergesetzt. Wie kamen sie darauf?

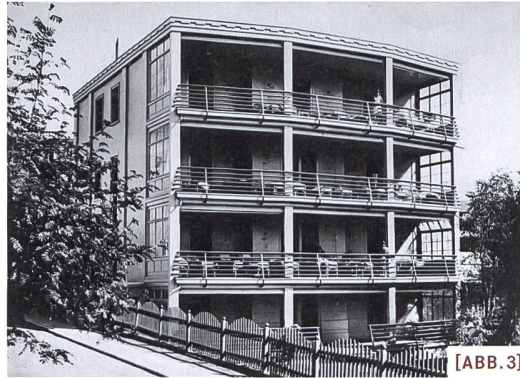
CHRISTOF KÜBLER (CK): Das hat unter anderem mit dem Lehrauftrag am damaligen kunsthistorischen Institut der Universität Zürich in den 1980er Jahren zu tun. Ich besuchte Vorlesungen und Seminare zur modernen und zeitgenössischen Architektur. Im Rahmen von Seminararbeiten zur Architektur der Moderne wälzte man auch Architekturzeitschriften, immer auf der

Suche nach Quellenmaterial. Im «Werk» fand ich einen Artikel von Erwin Poeschel zur Davoser Architektur. Als ich darin die Abbildung des Arzthauses von Rudolf Gaberel sah, fragte ich mich: «Herrgott, wie kommt dieses Haus nach Davos?» Das hat mich, ich bin ja selbst Bündner, irritiert und daraus hat sich diese vertiefte Auseinandersetzung ergeben. Natürlich war ich nicht der erste, der sich mit Davos befasste. Was mich aber faszinierte, war die zu entdeckende Korrelation innerhalb der Entwicklung der Sanatoriumsbauten und der Architektur der Moderne, dem «Neuen Bauen»; rückblickend eine logische Entwicklung.

[ABB. 1] Ansicht Davos Platz, um 1908, im Vordergrund Thurgauisch-Schaffhausische Heilstätte, erbaut 1906–11, Architekten Pflughard & Haefeli, Zürich. (Quelle: Slg. Wehrli)



[ABB. 2]



[ABB. 3]

[ABB. 2+3] Villa Sophia, Heilstätte Du Midi in Davos Platz, vor und nach dem Umbau 1928, Architekt Rudolf Gaberel. (Quelle: Archiv Gaberel Davos)

c: Wieso eine logische Entwicklung?

CK: Vielfach wird das «Neue Bauen» als Erfindung, als Neustart dargestellt; mir dagegen schien, dass es sich vielmehr um eine Art abschliessendes Resultat handelt, das mit dem «Neuen Bauen» um 1930 endlich seine Form gefunden hat. Man muss das nicht so ausschliesslich sehen, aber das «Neue Bauen» steht mit mehr als einem Bein in der Medizingeschichte und in der Entwicklung der Sanatorien; dies alles vor dem Hintergrund der stark wachsenden Städte zur Zeit der Industrialisierung, verbunden mit der Zunahme schlechter Wohnverhältnisse und wiederum verbunden mit der enormen Verbreitung der Tuberkulosekrankheit. Es entfachte sich eine rege Diskussion, welche Rolle die Architektur im Kampf gegen die Volksseuche Tuberkulose einnehmen kann und muss.

So erstaunt es nicht, dass bald das Ideal von Pavillonbauten im Park gegenüber der traditionellen Blockrandbebauung favorisiert wurde. Man denke nur an die Planungen, die Le Corbusier für die Altstadt von Paris in Vorschlag brachte. Vor dem Hintergrund der geforderten Massnahmen gegen die Tuberkulose wirken solche städtebaulichen Massnahmen weniger als radikale, sondern vielmehr logische Konsequenz – nach dem Motto: Biologisierung des Wohnumfelds.

«Es entfachte sich eine rege Diskussion, welche Rolle die Architektur im Kampf gegen die Volksseuche Tuberkulose einnehmen kann und muss.»

c: Sie meinen also, die Entwicklung der «modernen Architektur» wurde massgeblich von medizinischen Erkenntnissen und Anforderungen geprägt, namentlich denjenigen zur Tuberkulose-Bekämpfung?

CK: Ja. Am Anfang stand eine ganz lapidare Feststellung: In Davos, St. Moritz, in den Bündner Bergen waren die Einheimischen einfach nicht so anfällig, an Tuberkulose zu erkranken. Man hat dies primär auf die Luft, die Höhe und das Klima zurückgeführt. Daraus entwickelte sich eine Art Mythos: Man dachte, der Aufenthalt in einem solchen Ort könnte Heilung bewirken... Die Davoser wiederum haben die Gunst der Stunde genutzt und daraus eine Art «Geschäftsmodell» sowie eine entsprechende Infrastruktur entwickelt. Treibende Kräfte waren Ärzte wie Alexander Spengler oder Karl Turban. Letzterer kam 1889 als angesehener Arzt nach Davos und kritisierte die damaligen Kurbedingungen harsh, insbesondere dass sich die Tuberkulosekranken frei im Dorf bewegten. Er forderte eine viel strengere Beaufsichtigung der Patienten und einen viel strikteren Therapieplan für die Freiluftliegekur – so entstanden die geschlossenen, strukturierten Sanatorien.

Die zeitweilige Kritik an Davos wiederum hat St. Moritz ziemlich abgeschreckt – man wollte, nach der Eröffnung des Albulatunnel der RhB 1903, nicht auch zu einem Tuberkulose-Kurort werden! Wobei: gegen aussen hat man argumentiert, man wolle Davos darin nicht konkurrenzieren...

Vielleicht zum Trotz war es ein St. Moritzer Arzt, Oskar Bernhard, der die interessante Schlussfolgerung machte, dass die Bündner Bergbauern ihr Bündnerfleisch ja an der Luft trocknen liessen und dass die Lufttrocknung auch bei Problemen mit offener Haut helfen könnte. So kam nach der Etablierung der Freiluftliegekur in Davos neu die Sonne ins Spiel. Für die Sonnenliegekur wurden die Patienten in ihren Betten auf den Balkon geschoben – doch nützte das wenig, wenn der Liegeplatz vom darüberliegenden Balkon beschattet wurde. Also brachte Bernhard in Vorschlag, Sanatorien terrassenförmig anzulegen – wenig später werden die Sanatorien von Giedion als Prototypen für das «befreite Wohnen» für breitere Bevölkerungsschichten proklamiert.

c: Und daraus hat sich dann die Flachdach-Form entwickelt?

CK: Das Flachdach ist nochmals eine etwas andere Geschichte... Die Davoser haben das Flachdach ziemlich pragmatisch argumentiert und noch nicht durch die Moderne symbolisch aufgeladen: Mit einem flachen Dach rutsche der Schnee nicht mehr unkontrolliert ab und erschlage niemanden. Die frühen Flachdächer waren oft schwach geneigte Satteldächer. In Davos gab es bereits um 1870 ein Dach, das «nach innen» geneigt war. Der Schnee blieb dank kaltem Luftzwischenraum als Isolation auf dem Dach liegen und das Schmelzwasser des Frühjahrs wurde im Inneren des Hauses abgeführt, ohne Gefahr zur Vereisung. Das sogenannte «Davoser Flachdach» hat also nicht direkt mit der Tuberkulose-Diskussion zu tun.

Aber von den Vertretern der modernen Architektur, wie später Sigfried Giedion oder Le Corbusier, wurde das flache, begehbare Dach als ein wichtiger Teil des Hauses gepriesen: ein Ort mit Sonne, Aussicht und frischer Luft. Das flache Dach war somit auch Ausdruck «befreiten Wohnens». Und was für Kranke gut ist, kann für Gesunde nicht schlecht sein. So schwappten bald einmal die nach Süden orientierten Balkone und Loggien der Sanatorien sowie die begehbaren Flachdächer für die Sonnenkur auch auf Privatbauten über.

«Von den Vertretern der modernen Architektur wurde das flache, begehbare Dach als ein wichtiger Teil des Hauses gepriesen: ein Ort mit Sonne, Aussicht und frischer Luft.»

c: Wieso aber hat sich das flache Dach als so wertvollen, nutzbaren Aussenraum nicht durchgesetzt? Man macht zwar viele Flachdächer, aber kaum ein Flachdach wird als «bester Ort eines Hauses» auch tatsächlich genutzt... Wie erklären Sie sich das?

ck: Das stimmt. Wenige Flachdächer sind für den Alltagsgebrauch begehbar (abgesehen von den Terrassensiedlungen). Die Erklärung ist nicht ganz einfach und etwas spekulativ. Das Interesse an begehbaren Dächern nahm gegebenenfalls aus ökonomischen, physikalischen oder technischen Gründen in unseren Breitengraden und Höhenlagen ab. Zudem konnte das Flachdach nach der Entdeckung der chemischen Behandlung der Tuberkulose kaum mehr mit den Erfordernissen der traditionellen Tuberkulosebehandlung begründet werden. Hingegen stieg das Interesse an den geometrisch abstrakten Architekturformen als Gestaltungsmittel. Sie rücken in den Fokus und entwickeln eine Eigendynamik, losgelöst von der ursprünglich gesundheitlich-medizinischen Motivation.

Das Flachdach brachte aber auch ohne Begehbarkeit interessante Vorteile: Bis ins oberste Geschoss hatte man grosse, hohe, nicht abgeschrägte Räume – eine bessere Ausnützung. In Davos durfte man, wenn man ein Haus mit Satteldach zu einem Flachdach umbaute, das bisherige Dachgeschoss zu einem Vollgeschoss umgestalten. Das war natürlich attraktiv!

c: Es gab aber auch Gegenströmungen zur damaligen Flachdachbewegung resp. zum «Neuen Bauen». In St. Moritz oder Arosa sind die flach eingedeckten Gebäude weniger präsent als in Davos... Wieso das?

ck: Parallel zum «Neuen Bauen» kam im Bündnerland kurz nach 1900 die Heimatschutzbewegung auf und hat begonnen, u. a. die bereits bestehenden, flach eingedeckten «Hotelkästen» zu kritisieren. Eine wichtige Rolle spielte der Architekt Niklaus Hartmann, der im Engadin, insbesondere in St. Moritz, einige dieser «Hotelkästen» umgestaltete und mit bewegten Dachlandschaften nachrüstete. Der Neubau des Hotels La Migna in St. Moritz wird zum Paradebeispiel, wie man es denn machen sollte. In Arosa dagegen realisierten die dort ansässigen Architekten sowohl Chaletbauten mit Satteldächern, als auch flach eingedeckte Gebäude mit grossen Terrassen – je nach Wunsch der Bauherrschaft und mit weniger ausgeprägtem Bezug zur Gesundheitsbewegung als in Davos. Die Geschichte brachte es mit sich, dass sich Davos radikal der Moderne zuwandte (mit Forschungsinfrastruktur), Arosa einen pragmatischen Umgang zu ihr pflegte und sich zum Familienkurort entwickelte, während St. Moritz sich moderat bis ablehnend verhielt und sich auf die gut betuchte, traditionell gestimmte Klientel der feinen Hotels konzentrierte.

Es gab aber auch andere Orte mit einer spannenden Flachdach-Entwicklung: Zernez beispielsweise wurde nach dem Dorfbrand in den 1840er Jahren «flach» wiederaufgebaut, genauso auch Lavin. Interessanterweise werben die Lavinier heutzutage mit einem Plakat am Dorfein- und ausgang für ihre «italianità engiadineisa». Das lässt darauf schliessen, dass der Charakter eines mehrheitlich flach eingedeckten Dorfes etwas Südländisches ausstrahlt und Lavin sieht darin eine (Lebens)-Qualität! Das Flachdach wird hier quasi zum USP (unique selling point).

c: Nochmals zurück zu Davos: Weshalb war dort das Flachdach resp. das Neue Bauen so akzeptiert? Gab es in Davos keine Gegenwehr und Kritik innerhalb des Dorfes?

ck: Mir ist tatsächlich nicht viel über damalige Gegner des Flachdachs in Davos bekannt. Das heisst aber nicht, dass alle das Flachdach super fanden. Der öffentlich geführte Streit

«Davos wurde national als Referenz dafür gehandelt, dass das Flachdach aus rein praktischen Gründen sinnvoll ist und aus einer langen Tradition entstanden sei und somit, weiss Gott, nicht politisch links sein kann.»

ums Flachdach verlief jedoch eher auf einer nationalen und internationalen Ebene; salopp formuliert, Modernisten gegen Heimatschützer und Ziegelfabrikanten gegen Dachpappenhersteller, bis schliesslich sogar die Haltung aufkam, das Flachdach sei politisch links. Trotz der anfänglichen Kritik, setzte sich das Flachdach um 1930 da und dort durch... Davos wurde dabei national als Referenz dafür gehandelt, dass das Flachdach aus rein praktischen Gründen sinnvoll ist und aus einer jahrzehntelangen Tradition entstanden sei und somit, weiss Gott, nicht politisch links sein kann. Die zerstrittenen Parteien näherten sich im Laufe der 1930er Jahre einander an. Man kam zur Einsicht, dass das Flachdach an sich gut ist, aber auch nicht besser als ein Satteldach. Wichtiger sei hingegen, dass es gelinge, Ensembles zu bilden, dass gebietsweise eine möglichst einheitliche Dachform erstellt wird. Dieser Grundsatz hat sich bis heute gehalten – vielleicht ein Grund, dass man dem Dach bis heute eher wenig Spielraum beimisst?

c: Welche Rolle spielt das Flachdach in Davos denn heute?

ck: Das Flachdach, das in den Jahren um 1930 wichtigstes Symbol des «Neuen Bauens» war, ist heute da und dort irgendwie stigmatisiert. Ich glaube, viele Davoser empfinden es als eine Art Last, lieber schielt man nach Klosters, das mit dieser «Problematik» nicht konfrontiert ist. Wenn dann aber noch Marko Rima die Architektur in Davos «zum Ko...», findet, dann ist bei den Tourismus-Verantwortlichen Feuer im Dach. Ganz anderer Ansicht ist dagegen der indische Verkehrsminister Nitin Gadkari. Am World Economic Forum (WEF) 2017 liess er verlauten, er wolle im Himalaya eine indische Version von Davos nachbauen.

«Der indische Verkehrsminister Nitin Gadkari liess am World Economic Forum (WEF) 2017 verlauten, er wolle im Himalaya eine indische Version von Davos nachbauen.»

c: Zum Schluss noch eine Frage zu einem ganz anderen Dach: Sie selber waren Chefkurator am Landesmuseum in Zürich und haben den Planungsprozess des unlängst eröffneten Erweiterungsbaus eng begleitet. Was spielte dabei das Dach für eine Rolle?

ck: Das 1898 eröffnete Landesmuseum hat der Architekt Gustav Gull in damals zeitgemässer, historistischer Architektur mit bewegter Dachlandschaft realisiert. Die architektonische Moderne bekundete mit dieser Architektur ihre Mühe. Auch im Landesmuseum selber war man der Ansicht, dass sich die historischen Räume nur schwer bespielen lassen und wünschten sich stattdessen eine «weisse Box». Doch dann kamen die Architekten Christ + Gantenbein mit ihrem Wettbewerbsprojekt und schwärmten für die Gull'sche Architektur, deren Dachlandschaft, für die komplexen inneren Räumlichkeiten, die Aussenräume! Sie haben das modernistische Vorurteil abgeworfen und versuchten sich vorurteilslos dem Altbau zu nähern, ja, sie machten es sich zum Prinzip, den Altbau «weiterzustricken». Mir gefällt der Anbau gut, er schafft spannende Ausblicke und ganz neue städtebauliche Aussenräume!



[ABB. 4] Chirurgische Klinik der Zürcher Heilstätte in Davos Clavadel, Architekt Rudolf Gaberel, Davos 1932. (Foto: Slg. Photoglob)



[ABB. 5] Hotel La Margna in St. Moritz, Architekt Nicolaus Hartmann junior, 1906–07. (Plakat: Walter Koch)